

Michael Tomasello (2016): Eine Naturgeschichte der menschlichen Moral. Berlin: Suhrkamp, 283 Seiten, 32,00 €.

Wir gehen im Alltag und auch in der Moralphilosophie davon aus, dass es objektive moralische Regeln gibt, an die wir uns halten sollen. Durch die moralischen, rechtlichen und konventionellen Regeln wird unsere Handlungskoordination möglich, denn durch sie wissen wir, was wir von anderen erwarten dürfen und andere von uns. Kurz gesagt: Mit den moralischen Regeln gestalten wir unsere sozialen Beziehungen. Sie sollen außerdem die Menschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, in ihrer physischen und psychischen Integrität schützen. Jedes Mitglied der moralischen Gemeinschaft muss sich also fragen, ob es mit seinem Handeln jemandem schadet. Aus der Antwort auf diese Frage ergibt sich die kategorische Verpflichtung, etwas zu tun oder zu unterlassen. Schade ich mit meinem Handeln jemandem, soll ich die Handlung unterlassen.

Wie sind unsere objektiven moralischen Regeln im Verlauf der Menschheitsgeschichte entstanden? Dieser Frage widmet sich Michael Tomasello in seinem Buch. Sein Ziel ist die evolutionäre Erklärung menschlicher Moral in puncto Mitgefühl und Fairness (S. 13). Als Ausgangspunkt seiner Erklärung nimmt er die nichtmenschlichen Primaten. Dabei stützt er sich auf eine Reihe von einschlägigen Untersuchungen. Und er fasst deren Ergebnisse so zusammen: Wenn das Überleben der nichtmenschlichen Primaten wechselseitig voneinander abhängig ist, halten sie es für sinnvoll, einander zu helfen und füreinander zu sorgen. Das gilt beispielsweise für die Futterbeschaffung, also wenn das Beutetier nur durch Zusammenarbeit von vielen, wenn es beispielsweise eingekesselt werden muss, erlegt werden kann. Alleine hätte man das Beutetier nicht bekommen können. Aufgrund dieser Einsicht haben die nichtmenschlichen Primaten langfristige soziale Beziehungen zu spezifischen anderen Angehörigen ihrer Gruppe geknüpft. Dadurch wird ein »Wir« erzeugt. Dieses »Wir« führt von einer zunächst nur strategischen Kooperation zur echten Moral. »Der Sinn für gegenseitige Achtung und Fairness [...] entsprang also hauptsächlich einer neuen Art kooperativer Rationalität, bei der es sich als sinnvoll erwies, die eigene Abhängigkeit« von den Kooperationspartnern anzuerkennen (S. 16). Es wird also eine gemeinsame Verpflichtung erzeugt, die zu einer gemeinsamen moralischen Kraft wird, die die Partner als legitim betrachten. Sie wurde Teil ihrer moralischen Identität (S. 18). Die normativen Standards wurden auf diese Weise objektiv.

»Die kollektiven Verpflichtungen waren von allen Gruppenmitgliedern geschaffen worden und für alle war das Gefühl von Verpflichtung rational im Sinne des Gruppengeistes, insofern es sich aus der eigenen moralischen Identität und der empfundenen Notwendigkeit ableitete, die eigenen moralischen Entscheidungen gegenüber der moralischen Gemeinschaft, sich selbst eingeschlossen, zu rechtfertigen. Am Ende liefen all diese neuen Weisen, in kollektiv strukturierten kulturellen Kontexten zueinander in Beziehung zu treten, für die modernen Menschen auf eine Art von kultureller und von einem Gruppengeist getragener ›objektiver‹ Moral hinaus.« (S. 19)

Hier fällt der Begriff des modernen Menschen, der erst auf einer späten evolutionären Stufe auftritt. Darum die Frage, wie Tomasello die Evolutionsschritte einteilt? 1. Die Vorfahren der Menschen und Menschenaffen lebten vor sechs Millionen Jahren irgendwo in Afrika (S. 38). 2. Die Frühmenschen lebten vor 400.000 Jahren irgendwo in Afrika (S. 136). 3. Die ersten modernen Menschen lebten vor 150.000 Jahren irgendwo in Afrika (S. 134). Die Einsicht in die Notwendigkeit der Kooperation begann bei den Menschenaffen und entwickelte sich bis hin zur Moral der modernen Menschen. Diese Entwicklungsschritte fasst Tomasello so zusammen: 1. Die kooperative Neigung der Menschenaffen und Mitgefühl für Verwandte und Freunde. 2. Gemeinsame Moral der Zusammenarbeit. 3. Alle Mitglieder der Gruppe werden als gleichermaßen wertvoll angesehen (S. 19).

Tomasello stützt sich auf Hume, wenn er weiter ausführt, dass es für die Möglichkeit der Fairness einen gewissen Sinn für Gleichheit geben muss. Fairness und Gerechtigkeit könne es in einer Gruppe nicht geben, wenn jemand ungestraft die anderen völlig beherrscht (S. 62). Fairness kann es auch nicht zwischen Personen geben, die alles, was sie brauchen, sich selbst verschaffen können (S. 63). Denn Personen, die keine anderen brauchen, brauchen keine Fairness und keine Gerechtigkeit. Da die Vorfahren von Menschen und Menschenaffen die anderen – wie geschildert – aber brauchten, waren sie mit ihrer kooperativen Rationalität prosoziale Wesen (S. 64).

Im weiteren Verlauf der Entwicklung erstreckte sich nach Tomasello die Fairness und Anteilnahme auch auf Nichtverwandte und Nichtfreunde (S. 81). Die moralischen Standards wurden nun universell. Diese Standards wurden zum externen Schiedsrichter für das soziale bzw. moralische Handeln (S. 132).

»So gerinnen soziale Normen wie kulturelle Informationen, die durch die Erziehung vermittelt werden, zu einer unabhängigen und objektiven Wirklichkeit für die Individuen, so daß es bei moralischen Verstößen nicht mehr so sehr darum geht, die jeweilige Person zu verletzen, sondern mehr um den dadurch verursachten Riß in der moralischen Ordnung.« (S. 160).

Tomasello stützt sich bei seiner Theorie auf einschlägige Untersuchungen, vor allem von Primatenforschern, Verhaltensforschern, Zoologen, Entwicklungspsychologen und Philosophen, wie Philip Kitcher. Auf deren Basis stellt er eine Entwicklungsgeschichte der Moral vor. Man könnte an vielen Stellen Zweifel an der Richtigkeit der Befunde hegen. Wenn man um so viele Jahrtausende zurückgeht, setzt sich die Darstellung dem Vorwurf der Spekulation aus. Unabhängig davon ist die von Tomasello hier dargestellte Entwicklungstheorie spannend, interessant und erscheint plausibel. Dennoch müsste man die Befunde in den herangezogenen Untersuchungen validieren und fragen, ob sie die Theorie von Tomasello tragen und seine Theorie belastbar ist. Doch wozu das? Wichtig kann uns heute nur sein, dass wir eine objektive Moral haben, auf die sich alle beziehen, die unsere sozialen Beziehungen gestaltet und die die Mitmenschen, die vom Handeln anderer betroffen sind, schützt.

Detlef Horster, Hannover